

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 22 (1838)

24 (12.6.1838)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-791299](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-791299)

Oldenburgische Blätter.

№ 24. Dienstag, den 12. Juni. 1838.

Dem Andenken des Generals Wardenburg.

Se. Königl. Hoh. der Großherzog und das ganze Land haben den schmerzlichsten Verlust erlitten. Am 29. Mai verschied in Folge fünfmonatlicher schwerer Krankheit der General Wardenburg, Chef des Großherzoglichen Truppenkorps, wie der vereinigten Oldenburgisch-Hanseatischen Brigade. Der Verewigte, welcher so eben sein 58stes Lebensjahr angetreten, hatte 24 Jahr lang das Commando der vaterländischen Truppen in seiner sichern und erfahrenen Hand gehabt. Er ist nicht bloß der Führer, sondern auch der Begründer der Oldenburgischen Militär-Formation, des Wehrstandes dieses Landes, gewesen; wenn dieser in würdiger Weise, in angemessenem Verhältniß zu den übrigen Ständen, in ehrenhafter, den Ansprüchen der Zeit entsprechender Haltung dasteht, so verdankt er es ihm.

Schon um dieser Wirkungen willen wird des trefflichen Mannes Andenken unter uns unvergänglich seyn. Denn es ist nichts Kleines, auf ungünstigem oder doch unvorbereitetem Boden eine neue Schöpfung, ein relativ bedeutendes Institut, mit dem glücklichsten Erfolg ins Leben zu rufen; in den fertigen Mechanismus eines lang bestandenen Staates

ein neues wirksames Rad ohne Hemmung und Störung der Maschine zu fügen; einen fremdartigen Stand inmitten der bestehenden Gewalten und Richtungen einzuführen, denselben Platz und Boden zu gewinnen, ihm überall Anknüpfungspuncte, wirksames, förderndes, volksgemäßes Eingreifen zu sichern, so daß er endlich mit dem Ganzen wie aus einem Guß erscheint, ja für denselben entsprossen gelten kann. Viele von uns erinnern sich noch, wie wenig gemäß unserm friedlichen Lande die von politischer Nothwendigkeit gebotene Aufstellung und Erhaltung einer militairischen Macht schien, wie hart die aus der Fremde herbeygezogenen ersten Elemente derselben gegen des Landes Sinn und Weise verstießen, wie es so gar keinen Anschein hatte, daß die exotische Pflanze sich bey uns jemals acclimatistiren werde. Widerwille gegen den Dienst von Seiten des Volkes, Theilnahmlosigkeit von Seiten der höhern Stände, übles Verhältniß und Mißtrauen zu den auswärtigen Führern, gänzlicher Mangel an einheimischen, isolirte Stellung des Ganzen, höchst mangelhafte organische, disciplinarische und reglementaire Einrichtungen, das waren die Elemente, die den Händen des Obersten Wardenburg überliefert wurden, da ihn im Jahr

1814. das Vertrauen des Höchstseligen Herzogs zum Führer seiner Truppen berief.

Der glücklichste Zufall hatte es gewollt, daß grade damals ein bewährter höherer Offizier, der ein geborener Oldenburger und im Herzen dem Lande seiner Väter nie entfremdet war, für den Augenblick wenn nicht dienstlos doch ohne specielle Bestimmung, auf kurze Zeit wie er glaubte, sein Vaterland und die Seinigen zu besuchen kam. Unbesiegbare Neigung nachgebend war der sechszehnjährige Jüngling (1797.) als sogenannter Cadet, nicht ohne Widerspruch der Seinigen, in die damalige Oldenburgische Compagnie getreten, um dort vorläufig das Mechanische des Dienstes sich anzueignen. Nicht volle zwey Jahre später (März 1799.) wandte er sich, mit dem Abschied als Offizier, gleich an den Heerd des damals herrschenden Kampfes, nach Italien, um unter dem Helden der Zeit, unter Suwarow, sich seine Sporen zu verdienen. Da ihm der Russische Dienst verweigert wurde, trat er in den Oestreichischen und machte die denkwürdigen Feldzüge 1799. und 1800. als Fähnrich und Secondelieutenant in dem damaligen Infanterie-Regiment Frelich mit. Nach geschlossenem Frieden trieben die Langeweile der Garnison und Mangel an Aussichten zur Beförderung im Oestr. Dienst den thatendurstigen jungen Mann (Anfangs 1805.) nach Rußland. Die Feldzüge von 1805. und 1807. gegen die Franzosen, die beyden Finnischen von 1808. und 1809. gegen die Schweden gaben ihm die gewünschte Beschäftigung im reichsten Maße. Nach dem letzteren wurde er Adjutant des Prinzen Georg von Oldenburg. Das ewig denkwürdige Jahr 1812. sah ihn, den commandirenden Generalen Barclay de Tolly und Kutusow als Adjutant zugetheilt, an allen großen Bege-

benheiten des Feldzugs und an dem Ruhm desselben Theil nehmen. In den Jahren 1813. und 1814. finden wir ihn als Brigade-Commandeur bey der Russisch-Deutschen Legion in Mecklenburg und Holstein, dann in den Niederlanden. 1815. führte er das eben errichtete vaterländische Regiment nach Frankreich, und die junge Truppe bestand ihre Feuerprobe leicht und glücklich unter dem bewährten Führer.

Damit schloß die erste und kriegerische Periode seiner dienstlichen Thätigkeit. In 17 Jahren hatte der nunmehr 34jährige Mann zwölf der blutigsten Feldzüge aller Zeiten größtentheils in Reihe und Glied, immer in der unmittelbarsten Thätigkeit und Berührung mit dem Feinde, mitgemacht. In sechs Hauptschlachten (Novi, Marengo, Austerlitz, Eylau, Smolensk, Borodino) und achtundzwanzig anderen größeren Gefechten war er im Feuer gewesen, bey fünf förmlichen Belagerungen hatte er Dienste gethan, sechs befestigte Plätze stürmen helfen, die zahllosen Gelegenheiten, wo er dem Feinde auf Märschen und Patrouillen, auf Vorposten und Reconnoiscirungen gegenüber gestanden, ungerechnet. Er war mehreremal leicht, einmal schwer verwundet gewesen (beym Sturm des Brückenkopfs bey Spanden 1807. wurde er quer durch die Brust geschossen), zweymal in Gefangenschaft gerathen (das erstemal auf kurze Zeit bey einem nächtlichen Gefecht in Oestreich 1805., das andremal in Finnland 1809.), und hatte sich sieben Orden und Ehrenzeichen von verschiedenen Staaten erworben.

Und doch ist weder in diesem seinem schwer erkämpften kriegerischen Ruhm, noch selbst in seiner oben berührten fruchtbringenden Wirksamkeit während der folgenden Friedensjahre, der tiefste und innerste Werth des Mannes



ausgesprochen. Die Letztere freylich hätte ihm schwerlich in solchem Grade gelingen können, ohne den Adel und ohne die scharf ausgeprägte Eigenthümlichkeit seines Geistes und Sinnes, die er auszuströmen wußte auf sein Werk.

Er war ein Charakter. Er verstand es, stark und fest zu wollen, und niemals für sich selbst. Er war ein Baum, in dessen Schatten es sich sicher ruhen ließ. Da liegt das Geheimniß seines Wirkens, da der Magnet, der ihm die Gemüther der Menschen herbezog und unterwarf, der Schaaren hinter seiner Sarg, und aus tausend Augen Thränen lockt, wenn sein Name genannt wird. Nie hat eine eigennützig Schwäche seine reine Seele besleckt! Seinem Fürsten, seinem Lande, der Sache, der er sich einmal geweiht, gehörte er an mit Leib und Seele, ohne allen Rückhalt, ohne alle Beziehung auf sich selbst. Wie mild, wie liebevoll, wie weich er war, wissen nicht nur seine Nächsten, seine Freunde,

jeder der in einige Berührung mit ihm gekommen ist, hat sich einer Freundlichkeit, eines Dienstes von ihm zu erinnern; die Kinder selbst weinen ihm nach, als ihrem mildesten, treuesten Beschützer und Freund. Aber wie stark er daneben seyn konnte, wie entschieden, wie großartig fest, ist nur denen ganz bekannt, die in dienstlichen und ernstern Verhältnissen ihm zur Seite gestanden haben. Vorsichtig, zurückhaltend, rücksichtsvoll, wo es Schonung, nicht nur des Blutes und Lebens, sondern selbst der Verhältnisse, der Eigenheiten des geringsten seiner Untergebenen galt, hätte er doch keinen Augenblick gezaubert, Tausende in den gewissen Tod zu schicken (sich selbst voran am liebsten), wo die rasch erkannte Nothwendigkeit, wo das Wohl und die Ehre des Ganzen es erforderten.

»Er war ein Mann! Nehmt alles nur
in Einem.

Ich werde nie mehr seines Gleichen sehn.«

Vom Bau der Felderbse auf Sandboden.

(Aus dem Hannov. Magaz. 1836. № 6. 7.)

Fern sey es von mir, hier eine vollständige Belehrung über den Erbsenbau geben zu wollen, da ja dieser Gegenstand in mehreren ökonomischen Schriften bereits vielseitig besprochen worden ist. Nur einige Erfahrungen, welche ich in dieser Hinsicht sammelte, zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, ist das Ziel, welches ich durch Nachstehendes zu erreichen wünsche.

Seit mehreren Jahren habe ich es nämlich versucht, die im Haushalte als Nahrung für Menschen und Vieh so sehr nützliche Feld-

erbse auf gewöhnlichem Sandboden und auf Sand mit Lehm gemischt auf verschiedene, hier näher zu bezeichnende Arten anzubauen, und die Erfahrung bewies es klar, daß der unter III. beschriebene Weg am sichersten und bequemsten war.

Bevor ich indeß meine bey dem Erbsenbau angewandten Verfahrensarten und die daraus sich ergebenden Resultate näher entwickle, erlaube ich mir, einige Erfahrungssätze anzugeben.

1. Die Felderbse scheint in der zweyten



Düngung oder Geile auf Sandboden besser fortzukommen, oder vielmehr bessere Erndte zu geben, als in der ersten Geile oder frischen Düngung, wenn letztere nicht schon im Herbst, sondern erst im Frühjahr bey der Ausfaat Statt hatte.

2. Die Felderbse, auf dürrer Sandboden gepflanzt oder gesäet, gedeihet besser auf wenig bearbeitetem Lande, als auf solchem, welches durch mehrmaliges Pflügen und Eggen zu mürbe und locker geworden ist, vermuthlich weil im Sommer die Sonnenhitze und die atmosphärische Luft zu stark und zu tief auf die Pflanze sammt ihrer Wurzel einwirken kann; und deshalb scheint es

3. auch gerathen zu seyn, die Felderbse lieber etwas zu dick als zu weitläufig zu säen. Obgleich es nicht in Abrede zu stellen ist, daß der reine Kornertrag verhältnißmäßig nicht so gut ausfällt, so gewinnt man doch reines und lockeres Land, und, was für Ökonomen auch noch von Wichtigkeit ist, mehr und besseres Stroh zum Futter für Schafe, weshalb ich als Einsaat auf den Calenberger Morgen von 120 M. 2 Himten zum Normalmaße angeben möchte.

4. Die auf gemergeltem Sandboden gewachsenen Erbsen scheinen zartere Hülsen als alle übrige zu haben, und lassen sich deshalb, zumal wenn sie zur rechten Zeit gemähet oder aufgezogen sind, weit leichter mürbe kochen. Die rechte Zeit, sie zu mähen oder aufzunehmen, möchte wohl die sog. Gelbreife seyn und da ich diese bisher stets wählte, so erhielt ich noch immer Erbsen, welche mit Viehkartoffeln gemengt und gekocht, früher mürbe oder gaar wurden, als die Kartoffeln. Ob

indef das zum Kochen der Erbsen benutzte Brunnenwasser, welches im Vergleich mit anderm Quellwasser weich oder hart zu nennen wäre, oder auch viele oder wenige mineralische Theile enthält, hiebey eine mitwirkende Ursache war, vermag ich nicht zu entscheiden.

5. Die frühzeitige Ausfaat der Felderbse auf Sandboden ist empfehlungswerther als die spätere, vermuthlich weil der, diese Fruchtart so oft heimsuchende Mehl- und Honigthau gewöhnlich erst dann zu erscheinen pflegt, wenn die frühgesäeten Erbsen schon zu dem Zeitpuncte gelangt sind, wo derselbe nicht mehr so schädlich auf sie einwirken kann, als es bey denjenigen Erbsen der Fall ist, welche einige Wochen später gesäet waren. Die beste Ausfaatzeit für unsere Sandgegenden scheint mir das Ende des Monats März zu seyn, und sollten auch noch Nachfröste erfolgen, wenn die Erbsen bereits gelaufen sind, so schaden dieselben doch dieser Fruchtart nicht so sehr, als man ihrer lockern Substanz nach glauben sollte.

Nachdem ich obige Erfahrungsfälle vorausgeschickt habe, gehe ich nun zu den von mir versuchten drey Verfahungsarten selbst über.

I.

Den ersten Versuch fing ich mit einer Meße oder $\frac{1}{4}$ Himten neu-braunschweiger Maß*) an, pflanzte diese geringe Quantität nach der Methode, wie man die Gartenerbse legt, nämlich rillenweise, jede dieser Rillen $1\frac{1}{2}$ Fuß auseinander auf steinigtem Sandboden, auf welchem das Jahr vorher gedüngter Kocken gewesen war, ohne Dünger. Nachdem die Erbsen etwa eine Hand hoch waren,

*) Ein braunschweiger Himten hält 1566 französ. Cubitzoll, ein oldenburgischer Scheffel 1149 $\frac{2}{5}$ o. Anm. d. Herausg.



wurden sie mittelst einer Hacke oder eines Kratzers von dem zwischen den Killen sich befindenden Unkraute gereinigt und späterhin, als sie die Höhe eines Fußes erreicht hatten, ließ ich sie, so wie es bey Kartoffeln geschieht, rillenweise anhäufeln. Die Erbsen wuchsen sehr üppig empor, erreichten eine Höhe von 8 Fuß, blüheten recht lange, und von einem Flecke von 30 — 40 M. bekam ich ein mäßiges Fuder und drosh daraus $7\frac{1}{2}$ Himten Erbsen.

II.

Da mir das Anwenden des obigen Verfahrens für bedeutendere Quantitäten zu unständlich und zeitraubend erschien, so versuchte ich in den folgenden beyden Jahren das in andern Gegenden übliche breitwürfige Säen. Zuerst besäete ich einen calenberger Morgen von 120 M., worauf Kartoffeln gewesen waren, mit 2 Himten Erbsen. Der Boden war eben solcher Natur als der vorige, und die Erbsen wurden darin untergepflügt. Sie wurden in dem dürrn Sommer nur $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch, ihre letzten Blüthen verdorrten größtentheils, ich bekam beym Einscheuern nur zwey kleine Fuder und 11 Himten Erbsen daraus.

Im andern Jahre war mein Verfahren im Ganzen dasselbe, nur daß das Land vorher mit ungedüngtem Kocken bestellt gewesen war und ich daher im Herbst auf eben solcher Fläche 6 Fuder Stalldünger unterbringen ließ. Die Stroherndte war der vorigjährigen völlig gleich, der Körnerertrag jedoch $\frac{1}{3}$ größer.

III.

Das rillenweise Säen hatte mir noch immer am besten gefallen, zumal da durch die nachherige Bearbeitung des Bodens mittelst der Hacke das Unkraut, die schädliche blaue

Kornblume und der Federich (Ackersenf, Kid-dick) vertilgt oder doch wenigstens vermindert werden konnte; allein das lästige und langweilige Killenmachen selbst verdroß doch in soweit, als es im Großen zu zeitraubend war. Da die Erfahrung es nun gelehrt hatte, daß die Felderbse das Unterpflügen recht wohl ertrage, so kam ich auf den Gedanken, daß man die Killen auch mittelst des Pflügens schaffen könne, und man die Erbsen nur in jede beliebige Pflugfurche zu streuen habe, um jenen Zweck zu erreichen.

Ich ließ zu dem Ende dasjenige Land, welches ich zum Erbsenbau bestimmt hatte, weil es sich in der dritten Seile befand, im Herbst ganz dürrig, den Morgen mit zwey Fuder kurzem Stallmist überdüngen und pflügen. Einige Tage nach Frühlings-Anfang, den 21. März ungefähr fing ich an, mein Project folgendermaßen auszuführen.

In die erste Furche, welche gepflügt wurde, streuete ich die Erbsen etwa doppelt so dick ein, als man die Gartenerbsen zu legen pflegt, ließ auf die eingestreueten Erbsen wieder eine Furche Erde pflügen und in die dritte Furche abermals Erbsen werfen. Auf diese Weise kamen in eine Furche um die andere Erbsen zu liegen, und beym Aufgehen derselben fand es sich, daß sie rillenweise, jede Rille einen Fuß von der andern entfernt standen. Nach dieser Methode bepflanzte ich mit $2\frac{1}{2}$ Himten Erbsen etwa 4 Himten Kockeneinfall Land oder ungefähr 2 calenberger Morgen. Als die Erbsen etwa fingerlang waren, traten heftige Nachtfroste ein und verwandelten die schöne grüne Farbe derselben in eine gelbliche; dessenungeachtet blüheten sie nachher noch sehr voll und trotz der darauf einfallenden großen und sehr anhaltenden Dürre habe ich dennoch von $2\frac{1}{2}$ Himten Ausfaat 3 gute Fuder Erb-



fen eingeschleuert, und daraus 32 Himten schöner Erbsen gedroschen.

Daß übrigens diese zuletzt geschilderte Verfahrensart vor allen andern, von mir versuchten, den Vorzug verdient, wird jedem einleuchtend werden, wenn er bedenkt, daß zum Einstreuen in die Furche nur Eine Person erforderlich ist, und daß es noch immer in unserer Wahl steht, ob wir die dergestalt gesäeten Erbsen behacken wollen oder nicht, was indeß kein vernünftiger Landwirth versäumen wird, sobald der besäete Acker mit der Frucht auch vieles Unkraut hervorbringt, oder das Land bindender und zäher Natur ist.

Daß übrigens die Erbsenkultur bey weitem noch nicht so stark betrieben wird, als sie es verdient, wird Jedermann eingestehen, der nicht zu sehr am Altherkömmlichen hängt, und es weiß oder doch wenigstens glaubt, daß auch nach Erbsen ein gutes Stück Nocken wachsen kann.

F o r t s e t z u n g.

(Aus dem Hann. Magaz. 1837. N^o 19. 20.)

Von einigen entfernt wohnenden Freunden und Bekannten ist mir die Nachricht geworden, daß das von mir geschilderte Verfahren, die Felderbsen in die Pflugfurche ritzenweise zu säen, auch bey ihnen Beyfall gefunden habe und dieß veranlaßt mich, die in dieser Beziehung ferner gemachten Versuche und Erfindungen gleichfalls mitzutheilen.

Obgleich Ein Mensch das Einstreuen der Erbsen in die Pflugfurche mit der Hand ganz gut verrichten konnte, da ja nur eine Furche um die andere bestreuet zu werden brauchte, so ließ doch dieses Verfahren den Wunsch, daß die eingestreueten Erbsen allenthalben in der Furche gleichmäßig vertheilt zu liegen

kommen möchten, gewissermaßen noch sehr unbefriedigt.

Diesen Uebelstand zu beseitigen schien mir das passendste Mittel eine eigends dazu eingerichtete Säemaschine zu seyn, welche möglicher Weise in Verbindung mit dem Pfluge das Einstreuen der Erbsen verrichte. Da mir indeß alle derartigen künstlichen Maschinen, wie auch das ganze Maschinenwesen selbst noch fremdartige Gegenstände waren, so fiel zufälliger Weise mein Blick auf ein Viertel-Ankerfäßchen. Ich nahm es, ließ das Spundloch desselben, damit es sich zum Eingeben des Samens besser eigne, dergestalt vergrößern, daß die nun entstandene Oeffnung die Form eines länglichen Vierecks erhielt. Die untere Zapfenöffnung wurde gleichfalls, besonders nach Innen zu so viel erweitert, daß die zu säenden, aus dieser Oeffnung sich herausdrängenden Erbsen fortwährend, ohne dieselbe zu verstopfen, herausfallen konnten. Damit sie indeß in der mir beliebigen Anzahl fielen, versah ich diese Ausfallöffnung zugleich mit einem kleinen Schieber, durch welchen selbige entweder theilweise oder beym Füllen des Fäßchens ganz geschlossen wurde, und unter diese Oeffnung ließ ich eine aus Blech bereitete, der Gestalt eines von oben nach unten halbirten Zuckerhuts ähnliche kleine Rinne oder Rille anheften, in welcher die aus jener theilweise verschlossenen Ausfallöffnung sich herausdrängenden Erbsen fortgeleitet und dem für sie bestimmten Landstriche zugeführt wurden.

Mit diesem, auf eben beschriebene Art zugerichteten und eben so einfachen als wenig Kosten verursachenden, Fäßchen bepflanzte ich am 21. und 24. März ein gegen 4 calenberger Morgen haltendes, im Herbst dürrig bedüngtes, hochliegendes Stück Landes mit $3\frac{1}{2}$ Himten Erbsen auf folgende Weise. In



die erste Furche wurden die Erbsen mit dieser kleinen Maschine, welche Jemand, mit der rechten Hand in die obere Oeffnung fassend, hinter dem Pflugmanne hertrug, eingestreuet, auf die so eingestreueten Erbsen wurde eine gleiche Furche Erde gepflügt, und in die dritte Furche wieder, so wie eben gezeigt, Erbsen gebracht.

(Der Beschluß folgt.)

W u n s c h.

Es wird gewiß die große Sorgfalt, welche in der Nähe der Stadt Zever auf Verbesserung und Verschönerung der Wege und Fußpfade verwandt wird, allgemein mit Dank anerkannt werden, denn Vieles ist bereits geschehen, was die Umgebungen dieses Orts weit angenehmer gemacht hat. Da jedoch keine Vollkommenheit zu erlangen ist, und man nur streben kann, durch fortwährende Verbesserungen den etwa noch sichtbar werdenden Mängeln abzuhelfen, so fürchtet Unterzeichneter keine Mißdeutung, wenn er einen Gegenstand in Anregung bringt, welcher vorzüglich für die Bewohner der Marschgegenden von großem Interesse ist, nämlich die Straßentrassen in der Vorstadt Zever. Wenn der Landmann sich im Sommer bey drückender Hitze und dann auch gewöhnlich tiefem Sande mit einem Fuder Torf unter größter Anstrengung seiner Pferde bis Zever durchgearbeitet hat und bis dahin Geschirr und Wagen gut aushielten, so muß er noch besorgt seyn, auf dem kurzen Wege um die Stadt herum, oder bis zur Schlacht wenigstens eine Aue oder ein Rad zu zerbrechen, denn es ist fast unmöglich mit einem schweren Fuder Torf durch die Straßentrassen zu fahren ohne Beschädigung am Wagen oder

Geschirr zu erhalten, auch darf man sich nicht wundern, wenn junge, lebhaftere Pferde leicht stätisch werden, denn die Straßen sind bey den Ueberfahrtsstellen so stark gewölbt und die Rinnen dagegen so tief, daß mit der Durchfahrt nothwendig eine starke Erschütterung verbunden seyn muß, deren böse Folgen den noch weit von seinem Hause entfernten Führer des Wagens manchmal in die größte Verlegenheit setzen.

Ob vorgedachte Rinnen nach der örtlichen Lage durchaus so beschaffen seyn müssen und nicht auf eine bequemere Weise eingerichtet werden können, das zu erörtern wird hier nicht beabsichtigt, sondern blos der Wunsch ausgesprochen, daß zur Abhülfe dieses Uebelstandes Anordnungen getroffen werden möchten. Nach Einsenders Ansicht würde es, wenn die Rinnen so bleiben müßten, genügen, daß während der Zeit des Torffahrens Pfähle von angemessener Stärke darin gelegt würden, oder daß man sie mit Mist oder Sand ausfülle. Zu den Kosten des Ein- und Ausbringens würde, wenn solches nicht umsonst geschehen könnte und müßte, man gewiß gern von jedem Fuder Torf ein Billiges bezahlen.

Zeverland 1838.

Ein Landmann.

Uebersicht der im Jahre 1837. im Detreibüreau der Stadt Oldenburg
versteuerten Gegenstände und Betrag der Detroi.

M o n a t.	Horn- vieh.	Schwei- ne.	Kälber.	Schaafe.	Läm- mer.	Betrag der Detroi in Cour. f ü r			
						Egwaaren.		Feuerung.	
						Rthlr.	gr.	Rthlr.	gr.
Januar . . .	61	462	293	1	—	756	20	30	30
Februar . . .	56	88	445	2	—	345	62	26	54
März . . .	60	46	782	17	3	348	54	37	42
April . . .	61	22	753	22	36	335	60	43	6
May . . .	82	17	830	20	154	413	66	30	40
Juni . . .	82	20	585	113	138	404	48	33	18
Juli . . .	76	12	312	309	22	350	36	61	24
August . . .	90	12	224	364	1	345	18	151	29
September . .	75	17	287	392	1	350	—	122	36
October . . .	155	26	356	329	—	611	12	52	40
November . . .	198	61	305	42	1	774	52	26	44
December . . .	87	223	340	5	—	576	60	21	36
Summa . . .	1083	970	5512	1616	356	5623	56	637	39

6261 Rthlr. 23 gr.

B i t t e.

In der Münzsammlung Sr. Königl. Hoheit
des Großherzogs befinden sich 24 Römische Sil-
bermünzen bezeichnet mit der Aufschrift:

Römische Münzen, 24 Stück

N^o 95 auf'm Dwoberge gefunden.

Da ich mich vergeblich bemüht habe über die-
sen interessanten Münzfund nähere Auskunft

zu erhalten, so würde mir eine große Gefäl-
ligkeit erzeigen, und wahrscheinlich auch der
Geschichte unsers Vaterlandes einen wesentli-
chen Dienst leisten, wer mir darüber Nach-
richt ertheilen oder Anweisung geben wollte,
wo ich solche finden könnte.

Strackerjan.

Eingegangene Beyträge: Bescheid. — Ueber den Erwerb der Kirchspiels-Mitgliedschaft. —
Vorschlag betr. die Abschaffung der Münzsorten der Realabgaben zu $\frac{1}{10}$ in R $\frac{1}{2}$ St. und $\frac{1}{10}$ in fl. Cour.,
und Feststellung des Agio auf ständige Pacht-, Canon- und Recognitionsgelder. — Rosentinctur zu berei-
ten. — Der Heringsfang in Holstein. — Neue Methode schöne große Johannisbeeren zu erzeugen. —
Noch eine wasserdichte Wicse.